

St. Michaelskirche München 9. September 2001 (23. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 14, 25-33)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Jesu Weisungen zur Nachfolge

Um den Willen zur Nachfolge in die rechte Bahn zu lenken, hat Jesus offensichtlich Weisungen ausgesprochen, - wahrscheinlich zunächst bei bestimmten Anlässen im engeren Jüngerkreis - die weitergegeben wurden. Die Evangelisten haben aus verschiedensten Quellen solche Jesusworte aufgegriffen, sie aber ganz allgemein auf das Leben der Christen angewandt, die in ungläubiger Umwelt nicht selten auf Unverständnis und Anfeindungen stießen. Anscheinend verschärfte die Evangelisten mitunter das von Jesus ursprünglich Gesagte. So benutzten Lukas und Matthäus gleichermaßen die sog. „Quelle Q“ – eine Sammlung von Jesusworten, die uns leider verlorengegangen ist. Aber während Matthäus von der Bindung an Vater, Mutter, Sohn und Tochter spricht, man dürfe diese nicht „mehr lieben als ihn selber“ Mt 10,37, verlangt Lukas gegenüber Vater, Mutter, Frau, Kindern, Bruder, Schwester müsse man „das eigene Leben gering achten“ Lk 14,26. Das heißt ganz einfach, dass das bloße Kommen zu Jesus nicht genügt, sondern dies von keiner menschlichen Bindung behindert werden dürfe. Beim Wort Jesu vom Kreuznachtragen steht bei Matthäus „und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“, bei Lukas „kann er nicht mein Jünger sein“. Dieses Wort vom Kreuznachtragen ist uralte Tradition, es läßt sich leider nicht mehr in seiner Urform rekonstruieren und erinnert unwillkürlich an die Tatsache, dass Jesus, wie üblich bei zum Kreuzestod Verurteilten, den Querbalken des Kreuzes selber hätte zur Hinrichtungsstätte schleppen müssen, wegen völliger Entkräftung Jesu infolge der Geiselung zwang man jedoch Simon von Zypern, dies zu tun. Gemeint ist hier etwas, was zunächst ganz leicht zu sein scheint, aber in Wirklichkeit keinesfalls leicht ist. Dass wir nämlich unser Dasein, so wie es uns, möchte man fast sagen, zugeteilt ist, und die Tatsache, dass wir einmal selber auch einmal sterben müssen, dass wir das annehmen, in großer innerer Freiheit. Je freier wir das tun, je mehr Vertrauen wir dabei zu Gott haben, desto mehr ist unser menschliches Leben ein „Mitsterben“ mit Christus, wie Paulus es ausdrückt. Die dritte Weisung ist die bekannte Geschichte vom Turmbau und dem König, der in den Krieg ziehen will. Sie ist unschwer verständlich. Es handelt sich bei Lukas um „Sondergut“. Die einzige Quelle für dieses überlieferte Jesuswort ist von Lukas irgendwo aufgefunden worden, wir wissen nicht wo. Das will keinesfalls von der Nachfolge Jesu abschrecken, sondern uns vor Enttäuschungen bewahren, wenn wir unüberlegt falsche Erwartungen haben. Es soll uns Mut machen, uns immer wieder auf Jesus einzustellen. Es gibt heutzutage nicht wenig Leute, die meinen, sie müßten möglichst viel beten im Sinne festgeformter Gebete. Aber ist es nicht viel wichtiger, sich stets neu in großer Freiheit und Ehrlichkeit Rechenschaft abzulegen, was wir im Alltag tun, denken und reden, wie das mit Jesus zusammenpaßt, und ihn um seine Hilfe zu bitten. Die vierte Weisung hinsichtlich des Besitzes ist eine „Lieblingsidee“ von Lukas, die in seinem Evangelium immer wieder auftaucht. Wobei es nicht um den materiellen Besitz als solchen geht, sondern immer dann, wenn das Materielle im Vordergrund steht, wird die Chance der Gegenliebe zu Jesus aufs Spiel gesetzt. Weil eben Besitz, Geltung und Macht faszinieren und trügerische Sicherheit vorspiegeln. Diese Weisungen Jesu, über die wir soeben nachgedacht haben und die, wie gesagt, von den Evangelisten in ausgesprochen radikaler Form wiedergegeben werden, gelten nicht einfachhin allgemein für jedermann im gleichen Maße. Jeder Mensch hat seine eigene Berufung von Gott her. Und da sei auf etwas Wichtiges aufmerksam gemacht. Der hl. Ignatius hat in seinem Exerzitienbuch vor voreiligen Entschlüssen, das oder jenes im Leben zu ändern, gewarnt und gemahnt, auf das Wehen des Geistes zu achten. Wenn wir nämlich feststellen, dass das, was wir uns vornehmen, uns unruhig macht und dass wir uns dabei überfordert fühlen, dann komme diese Anregung sicher nicht von Gott, sondern von der andern Seite. Dann sollten wir das sein lassen.

Nachfolge Jesu:

Was heißt das eigentlich? Nachfolge Jesu ist Weggemeinschaft mit dem Herrn, der versprochen hat, alle Tage bei uns zu sein mit seinem Geist bis zum Ende. Aber nicht nur eine Weggemeinschaft auf ein letztes, endgültiges Ziel hin, das ewige Leben nämlich, sondern eine Weggemeinschaft, indem wir durch unser Lebensbeispiel das Ankommen des Gottesreiches in Menschwerdung, Kreuzestod und Auferstehung Jesu in die Welt hinein verkünden. Dies geschieht glaubwürdig, wenn wir uns immer mehr bemühen, unser Leben nach dem Beispiel Jesu zu gestalten. Interessant ist, wie die eben gehörten Weisungen im Lauf der Kirchengeschichte aufgefasst und, man möchte sagen, „buchstäblich“ verwirklicht wurden. Im frühen Christentum waren es vor allem die Mönche, die sich zu Weltflucht und Bereitschaft zum Martyrium verpflichtet fühlten. Im Mittelalter gab es Strömungen, die Armut Jesu radikal nachzuahmen. Das war nicht nur Franz von Assisi, sondern vor ihm gab es schon andere richtige Volksbewegungen, und so manche von denen, die solches versucht haben vor allem als Protest gegen die damalige Lebensweise der Bischöfe und Priester, wurden verurteilt und sind auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Franz von Assisi hatte Glück, dass ihm solches nicht passierte. Nach der Reformation haben die reformierten Kirchen geltend gemacht, dass solch radikale Versuche auch einem religiösen Leistungsdenken entspringen könnten, einem Haschen nach Verdiensten für den Himmel. Aber Gott läßt sich durch unsre Leistungen nicht „bestechen“. Er will unsre Liebe und unsre „Leistungen“ müssen Früchte nicht berechnender Liebe sein. In der Gegenwart fordert man eine Nachfolge Jesu lebensbejahender Weltzugewandtheit. Da fällt etwas auf. In nicht weit zurückliegender Zeit wurde das Kreuz Jesu sehr verehrt. Überall

in den Fluren waren Kreuzbilder aufgestellt, in den Wohnungen hing ein Kreuz an der Wand usw. Warum verliert sich dies immer mehr? Der tiefere Grund dafür dürfte nicht einfachhin Gleichgültigkeit sein, sondern dass der Blick auf das schmerzhaft Leiden Jesu zu stark fixiert war auf den Opfergedanken. Je mehr Opfer, freiwillige oder auferlegte, erbracht würden, desto wohlgefälliger sei dies Gott. Aber dabei hat man aus dem Blick verloren, dass das Kreuz ein Zeichen der Todesüberwindung ist, weil Jesus nicht im Tode blieb, sondern hineingestorben ist in die ewige Lebensfülle Gottes. Das Kreuz soll Zeichen der Hoffnung für die ganze Welt sein, weil es ein Zeichen grenzenloser Liebe Gottes ist, die sich in Jesus offenbart „da er die seinen liebte, liebte er sie bis zum Ende“ Jo 13,1. Vielleicht sollten wir unsere Kreuze umgestalten, um dies sichtbar zu machen.

Kritische Selbstprüfung:

Im religiösen Leben verdunstet überschwengliche Begeisterung fast zwangsläufig, bloße Betroffenheit gegenüber dem, was der Schöpfer im Lebenswerk Jesu für die Menschheit getan und was er ihr damit anbietet, allein genügt nicht. Fragloses Hinnehmen führt zu Gleichgültigkeit. Die Weisungen Jesu zur Nachfolge, nüchtern aber konsequent in unseren Alltag übersetzt, könnten uns Jesus ähnlicher machen und uns tiefer mit ihm zusammenwachsen lassen.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]